

## August Wilhelm Schlegels frühe Volkspoesieauffassung im Kontext mit der Schiller-Bürger-Debatte

**Hannelore Scholz**

(Humboldt-Universität zu Berlin)

Schiller hatte - wie zu jener Zeit üblich anonym - in der "Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" Bürgers neue Gedichtausgabe einer scharfen Kritik unterzogen. Die zweite erweiterte Ausgabe war 1789 erschienen und hatte Bürger neuen Ruhm gebracht. Er befand sich kurz vor dem Erscheinen in einer schweren Krise. Sowohl seine Stellung als Gelehrter an der Universität als auch seine persönlichen Probleme, die aus der dritten Ehe erwachsen, hatten bei ihm zu einer tiefen Resignation geführt.<sup>(1)</sup> Umso wichtiger war ihm in dieser Zeit die Freundschaft zu dem jungen A. W. Schlegel, und der Erfolg des endlich erschienenen Buches war nötige Stimulanz für neue poetische Produktion. Im Wettstreit von Lehrer und Schüler entstanden zahlreiche Sonette, eine Dichtungsform, die beide damit in Deutschland neu belebten. In dieser Sammlung befindet sich auch "Das Hohe Lied von der Einzigem", welches Schlegel später rezensiert. In der Vorrede spricht Bürger mit höchster Anerkennung von Schlegel und bezeichnet ihn als seinen "Lieblingsjünger". Er rückt das Schlegelsche Sonett "Das Lieblichste" mit ein und ermuntert dadurch in erheblichem Maße seinen Schüler. Für uns ist von Bedeutung, daß Bürger Schlegel "große(s) poetische(s) Talent, Geschmack und Kritik, mit mannigfaltigen Kenntnissen verbunden" <sup>(2)</sup> bescheinigt. Wir dürfen also auf größte Übereinstimmung beider rechnen, und die Reaktion des Jüngeren in der Schiller-Bürger-Debatte ist nicht nur Ausdruck der Verehrung des Schülers für seinen Lehrer, sondern in großem Maße auch Verständnis und Bewunderung für die Haltung dieses aufrechten Demokraten angesichts der vielfältigen Anfeindungen in Göttingen.

Bürger hatte an Schiller ein Exemplar mit den Worten höchster Verehrung gesandt, deshalb mußte ihn dessen Abwertung doppelt treffen.

Schiller war einunddreißigjährig; seine frühen Gedichte waren stark von Bürgers Vorbild geprägt. Zu dieser Zeit vollzog Schiller den Wandel von den Sturm-und-Drang-Positionen zu klassischen, entsprechend der veränderten historischen Situation der neunziger Jahre. Hans-Dietrich Dahnke verweist in bezug auf Schillers neue Literaturkonzeption auf das hymnisch-elegische Gedicht "Die Götter Griechenlands" (1788). <sup>(3)</sup> Bereits hier formulierte Schiller eine Utopie schöner Menschenexistenz, die sich von den konkreten politisch-sozialen Problemen der Gegenwart merklich abhob. Die sich entzündende Debatte um das Gedicht macht augenfällig, was sich noch differenzierter in den literarisch-ideologischen Gruppierungen der neunziger Jahre darstellen wird. Die Beteiligung an der Diskussion rief Friedrich Leopold von Stolberg, Knebel, Herder, Forster u. a. auf den Plan.

Momente von Kontinuität und Diskontinuität der Literaturentwicklung traten hier in Erscheinung. (4) Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt zeigten sich alternative Tendenzen, die in Richtung einer klassischen, romantischen oder bürgerlich-aktivistischen Literaturkonzeption führten. Hier wird deutlich, daß die Literatur dieser Zeit ein einheitliches und zugleich widerspruchsvolles Ganzes bildet, zu dem die einzelnen Strömungen und Gruppierungen ihren besonderen Beitrag leisteten.

Im März 1789 veröffentlichte Schiller als Gegenstück zu den "Göttern Griechenlands" den geschichtsphilosophischen Hymnus "Die Künstler". Neben diesen beiden lyrischen Werken kommt der Besprechung "Über Bürgers Gedichte" besondere Bedeutung zu. Hatte der Dichter vordem seine gewandelte Poetik in der Lyrik zum Ausdruck gebracht, so erfährt sie in der Rezension eine gründliche theoretische Exemplifizierung. Schlegel hatte das Gedicht "Die Künstler" besprochen. Er hatte mit wacher Sensibilität die Veränderungen in Schillers poetischer Konzeption bemerkt. Die Funktion von Kunst und das Verhältnis Künstler - Gesellschaft fanden hier das vorrangige Interesse des jungen Rezensenten. (5) In den Hauptansichten stimmte er mit Schiller überein.

In demselben Jahr erschien Schillers vernichtende Kritik der Bürgerschen Gedichte. Schlegel fühlte sich trotz ehrenvoller Erwähnung aus zwei Gründen angegriffen. Erstens betrachtete er sich als Schüler Bürgers, und zweitens hatte er dessen Gedichte gerade begeistert im "Neuen deutschen Merkur" angezeigt. Es kann also nicht verwundern, daß er sich auf die Seite des Angegriffenen stellte. Er schrieb an Bürger, daß Schillers "Duplik" in einem dummen Tone gehalten sei, und er hätte die Sache selbst durch "die kläglichen Ausflüchte" verschlimmert. (6)

Zunächst riet er Bürger von einer Entgegnung ab. Er wünschte, dieser möge der glänzenden Sophistik eine vortreffliche ästhetische Abhandlung entgegenstellen. Als Bürger aber später äußerte, er wolle doch noch einen Gang in die Akademie mit dem Signor Schiller machen, stimmte er ihm bei: "Habt Ihr einmal A gesagt, so müßt Ihr auch B sagen. Schiller war kein Hund aus der Pfenningsschenke, so das es Euch wohl anstand, ihm zu antworten. Ihr hättet anfangs schweigen können, aber nun solltet Ihr nicht, bis Ihr einen entscheidenden Vorteil davongetragen hättet. Seine Duplik war - doch in der Tat nicht von der Art, daß man sie nicht mit Grund widerlegen könnte". (7) Bürger aber zog es vor, in Gedichten seine Verärgerung auszudrücken. (8) Schlegel tat es ihm gleich. In seinem Gedicht "An einen Kunstrichter" trat er entschieden für Bürger ein. Diese Verse sind so charakteristisch für die Kunstauffassungen des jungen Schlegel, daß es aufschlußreich ist, sie an dieser Stelle in vollem Umfang wiederzugeben:

"Ward Kraft und Genius dir angeboren,

Und modelst doch an dir mit feiger Qual?

Aus deinem Innern nimm dein Ideal,

Sonst geht dein Selbst an einem Traum verloren.

Den Geist des Dichters adelt die Natur.

Bist du's, so hemme nichts, was in dir wogt und lodert;

Stell's dar, und wandle kühn auch außer Bahn und Spur.

Doch wenn die Kunst Vollendung fordert,

So gib sie auf: die ziemt den Göttern nur,  
Natur ist eins und alles. Du erkennest  
Die Himmlische nur träumend; darum wähnt  
Dein grübelnder Verstand, daß du ihr Werk verschönt  
Im Werke deines Hirnes spiegeln könntest.  
Durchforsch in stiller Einfalt dieses All;  
Durchforsche, meistre nicht, und faß in deinen Busen  
Der Dinge reines Bild. Die göttlichste der Musen  
Ist Wahrheit: ohne sie ist dein Gedicht nur Schall.  
Die Rede gab uns eine weise Güte  
Zum Band der Liebe; Mittheilung im Schmerz,  
Und Mittheilung in Freude heischt das Herz,  
Und holde Poesie ist Duft der Red' und Blüthe.  
Wer tiefes, eignes Leben in sich trägt,  
Der athm' es aus, und frage keinen Richter,  
Und wisse dann, er sey's, nicht der sey Dichter,  
Deß weiser Kopf Gefühle mißt und wägt." (9)

Dieses Gedicht erschien anonym im "Göttinger Musenalmanach". Das Beharren auf dem angeborenen Genius, die Verachtung von "Bahn und Spur", die Forderung nach Wahrheit und Natur - das sind die Fahnenworte der Sturm-und-Drang-Ästhetik, die Schlegel später umfunktionieren wird.

Nicht nur dieses Gedicht liefert den Beweis, daß Schlegel die spezifische Dichtung Bürgers, die ihm "tiefes, eignes Leben" atmet, sehr wohl zu werten wußte. Ganz folgerichtig setzte er Schillers Kunstkonzeption dem Bürgerschen auf Empirie gegründeten volkstümlichen Realismus entgegen. Er verteidigt Bürgers künstlerische Methode aber auch deshalb, weil er sie als Form anerkennt, die der "göttlichsten der Musen" Wahrheit verpflichtet ist. Was Schiller als Mangel formuliert, jenes Fehlen einer "klassischen Vollkommenheit" wenn man die Gedichte aus der Hand legt, wird für Schlegel Anlaß, das Genie, welches Wahrheit und Natur (Leben) in der Dichtung zum Ausdruck bringt, gegenüber diesem - Maßstab zu verteidigen. Maßstab für Schlegels ästhetische Wertung ist die konkrete wirkliche Welt. So schreibt er an Bürger: "Verwechselt er (Schiller, H.S.) nicht offenbar Dramatisierung mit Idealisierung? - Und wie kann er sich unterstehen, statt seiner noch nie in der wirklichen Welt (hervorgehoben von H. S.) erschienenen Ideen von Vollendung Kerls wie Denis über mich hinauszusetzen? Kerls, die, wenn man sie in einem Mörser zerstiße, nicht genug Saft und Mark hergeben würden zu einem einzigen solchen Liede, wie Ihr viele gemacht habt? Mich wundert, daß er nicht noch den seligen Gottsched angeführt hat." (10) Schlegels in der poetischen Replik ausgesprochenen Überzeugungen basieren auf einem volkstümlichen

Realismus ganz im Sinne Bürgers. Der Vorwurf verfehlter oder falscher Idealisierung hatte das Zentralthema für die Auseinandersetzung Bürger-Schiller abgegeben. Damit eng im Zusammenhang sind die Begriffe Volk, Volksdichter, Volkspoesie zu sehen, und es versteht sich von selbst, daß es dabei immer auch um Funktionsaspekte der Kunst ging.

Zur Zeit der größten Annäherung Schlegels an Bürger präzierte dieser 1789 erneut seinen Grundsatz der Volkspoesie: "Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit. Wer diesen Satz sowohl in der Theorie als auch in der Ausübung verleugnet, der mißleitet das ganze Geschäft der Poesie, und arbeitet ihrem wahren Endzweck entgegen. Er zieht diese so allgemein menschliche Kunst aus dem ihr bestimmten Wirkungskreis, von dem Markte des Lebens hinweg, und verbannet sie in enge Zellen, ähnlich denen, worin der Meßkünstler mißt und rechnet, oder der Metaphysiker, wenigen Schülern höchst schwer, oder gar nicht verständlich, etwas vorgrübelt". (11)

Bürger formuliert als den wichtigsten Endzweck der Poesie die Wirkung auf das Volk, jene von ihm gewünschte Popularität. Unter Volk versteht er den Teil der Nation, der über einen gewissen Grad an Bildung verfügt. Dazu gehörten im damaligen Deutschland auch die bäuerlichen und kleinbürgerlichen Schichten. Volk unterscheidet er von "Pöbel", den es für ihn keineswegs nur in den niederen Ständen gibt. Die Gerichtetheit des Bürgerschen Volkspoesiekonzeptes auf die breite Masse ist Ausdruck seiner Vorstellung einer poetischen Bildung des Volkes. Seine Auffassung vom Volksdichter als Sänger "aller Völker und Zeiten" verkörpert Homer. Dieser Dichter habe nach Bürger jene "Anschaulichkeit", die im engen Zusammenhang mit seiner Erklärung der "Popularität" und der Aufgabe eines "Volksdichters" steht: "Wenn indessen ... in jenen Gedichten nicht eben der Geist der Popularität, das ist, der Anschaulichkeit und des Lebens für unser ganzes gebildetes Volk, - Volk! nicht Pöbel! - als in der Lenore und ihresgleichen herrscht und erkannt wird: so fühle ich mich durch den Ehrennamen eines Volksdichters nur sehr wenig geschmeichelt". (12)

Bürgers Unterscheidung von "Volk" und "Pöbel" ist eine Reaktion auf Nicolai, der durch die Gleichsetzung beider Begriffe die Wiederbelebung echter Volkspoesie durch den Kreis um Herder zu diskreditieren beabsichtigte. In diesem Zusammenhang ist die Position des jungen Schlegel sehr aufschlußreich. Er fühlte sich nicht nur persönlich von Schiller angegriffen, sondern wies auch dessen Kritik entschieden zurück. Zunächst nimmt er auch das Angebot Schillers, an der "Thalia" mitzuarbeiten, nicht an. In seinen Briefen an seinen Bruder Friedrich, die bedauerlicherweise nicht erhalten sind, muß er gegen Schiller aufgetreten sein, das geht aus des Bruders Antworten hervor (13). Friedrich war ein glühender Bewunderer Schillers, und seine Argumentation für ihn läßt die differierenden Punkte beider Brüder erkennen. August Wilhelm Schlegel verteidigt Bürger, weil er dessen Auffassungen von Volkspoesie teilt, aber auch, weil er die Angriffe Schillers gegen den Menschen und Dichter Bürger für unangemessen hält.

Schiller hatte das Unreife, ästhetisch Unvollkommene in Bürgers Gedichten mit einer Verunglimpfung der Person verbunden. Während nun Schlegel den ersten Aspekt zum Teil gelten ließ, so weist die Rechtfertigung des Menschen Bürger auf ein feines Gespür für soziale und ökonomische Bedingungen hin, zumal sein Verhältnis zu Bürger besonders eng war. Schlegel lernte Bürger als Student in Göttingen kennen. Bürger war wegen seiner demokratischen Gesinnungen das Ziel offener und versteckter Angriffe und Intrigen reaktionärer oder konservativer Kräfte an der Universität. Er geriet dadurch in dieser Stadt in eine höchst mißliche und gesellschaftlich isolierte Lage. Der junge Schlegel unterhielt zu dem älteren Lehrer engen freundschaftlichen Kontakt. Die Wirkung Bürgers auf seine weltanschaulichen und ästhetischen Ansichten war zunächst von gemeinsamen literarischen Interessen bestimmt. Begierig nahm der Student Schlegel, der bisher stark unter väterlichem Einfluß gestanden hatte, die unerhört "modernen" Ansichten Bürgers zur Kenntnis.

Bürger hingegen konnte sich, nach eigenem Zeugnis, nur schwer an den akademischen Lehrbetrieb in Göttingen gewöhnen. Er blieb ein Außenseiter in wissenschaftlicher und politischer Beziehung, der von der höfisch orientierten Gelehrtenzunft gemieden wurde. Nach seinem Tode 1797 sagte auch Schlegel, daß dieser in Göttingen immer ein "Fremdling" geblieben sei. Es ließe sich "in Deutschland kaum eine andere Stadt denken, wo man ihn in dem Grade verkannt und hintangesetzt haben würde". (14) Dieses Urteil fällt Schlegel zu einem Zeitpunkt, als man auch ihm "demokratische Gesinnungen" vorwirft. (Es wäre angebracht, erneut zu untersuchen, ob Schlegel wirklich nicht in der Lage war, den sozialen und politischen Gehalt der Bürgerschen Dichtung zu erfassen, wie u. a. Hans-Dietrich Dahnke (15) formuliert. Wir können auch Hans Zehnder nicht zustimmen, der behauptet: "Wie der Aufklärungsästhetik Bürgers folgt Schlegel seinen Ideen über Volkspoese" (16) oder, alle "wesentlichen ästhetischen Ansichten Schlegels" gingen auf Bürger zurück, "unverändert hat sie Schlegel übernommen").(17)

Schlegels Haltung gegenüber Bürger war, bei aller Achtung und Anerkennung, durchaus kritisch. Er setzte sich mit dem Sturm-und-Drang-Dichter als Angehöriger der nachfolgenden Literaturepoche auseinander. Von dieser Position aus konnte er dessen Auffassungen nicht unverändert übernehmen; aber es spricht für ihn, wenn er sie konkret historisierte und dabei speziell die soziale Stellung des Dichters herausarbeitete. Dieser Aspekt ist besonders in seinen frühen Arbeiten präsent.

1791, als Schlegel seinen bedeutenden Dante-Aufsatz veröffentlichte, zeigte sich, daß die rhetorische Frage zu Beginn als Verteidigung der sozialen Stellung des Künstlers sehr wohl von Erinnerungen an Bürger inspiriert worden war. "Und wenn man nun liest, wie er von Mächtigen und Geringen, von Lebenden und Todten, so frei, so niederwerfend stark die Wahrheit sagt, und dann bedenkt, der, welcher so redet, war seiner bürgerlichen Existenz beraubt .... war unstät, abhängig und beinah zum Betteln verdammt: wer muß sich nicht in Ehrfurcht neigen vor seinem Bilde, nicht weil es eines Denkers oder Dichters, sondern weil es eines Mannes Bild ist?" (18)

Wie er hier ganz im Unterschied zu Schiller den Mann verteidigt, so wird er später in seinem Aufsatz "Bürger" (1800) die gesellschaftlichen Mißstände für den tragischen Untergang eines echten Naturtalents verantwortlich machen. In seiner Göttinger Zeit ist Schlegel zunächst voller Bewunderung für den aufrechten, demokratisch gesinnten Dichter, bei ihm hört er Vorlesungen über Kant. Bürger verkehrt in den oppositionell gesinnten Studentenkreisen. Von seinen freundschaftlichen Beziehungen spricht Schlegel später mehrfach. (19)

1836 erinnert er sich in einem Brief an Friedrich August Stagemann an jene Zeit, "wo ich unter Leitung meines Meisters und Freundes Bürger meine ersten Ausflüge wagte". (20) Mit den "ersten Ausflüge(n)" waren seine frühen lyrischen Versuche gemeint, die Bürger mit liebevoller Aufmerksamkeit und Ermunterung verfolgte. Er nahm auch wirkungsvollen Einfluß auf dessen frühe kritische Versuche, indem er sie in den "Göttinger Gelehrten Anzeigen" und später in seiner eigenen Zeitschrift "Akademie der schönen Redekünste" publizierte. Wie sehr Bürger den jungen talentvollen Kritiker schätzte, läßt sich - auch daraus ersehen, daß er mit Schlegel als festen Mitarbeiter an seiner Zeitschrift rechnete. (21)

Die Schiller-Bürger-Debatte und die Stellung Schlegels zur Volkspoese machen deutlich, daß Schlegels ästhetische Ansichten wesentlich an Bürgers Position anknüpfen.

Schlegel unterstreicht die Notwendigkeit einer Volkspoese, die Reflex der Sorgen und Nöte der unteren Stände sei und andererseits auf sie zurückwirke, indem sie wichtige Impulse für die Bewältigung der Lebensprobleme gebe.

Ganz in diesem Sinne pocht er immer wieder auf die Pflege einer Volkspoesietradition. Damit verwirft er nicht Schillers ästhetische Bedenken. Im Gegenteil. Im Bürger-Aufsatz von 1800 kritisiert auch er die ästhetisch unausgereiften Elemente in Bürgers Gedichten. Nach Meinung Schlegels aber habe Schiller diese von Herder angeregte Volkspoesiekonzeption Bürgers nur getadelt, "weil er sie nicht gehörig zu loben verstand". (22) Damit drückte er erneut aus, daß Schiller die Funktion dieser Poesie nicht anerkennen wollte oder konnte. Schlegel entschied sich vermutlich erst so spät zur Veröffentlichung, weil er nach dem Tode Bürgers dessen soziale Nöte offener bekennen konnte und er jetzt auch noch spürbarer als Mitte der neunziger Jahre den Verlust dieser Poesie empfand. Noch in den Berliner Vorlesungen (1801-1804) drückt Schlegel sein Bedauern darüber aus, daß die von Herder propagierte Auffassung von Volkspoesie in Deutschland so wenig zum Tragen gekommen sei. Indirekt machte er auch Schiller Vorwürfe, diese Tendenz unterstützt zu haben. (23)

Beim Bestimmen einiger Aspekte in Schlegels früher Volkspoesiekonzeption muß der Verlust seiner frühen Briefe an seinen Bruder besonders bedauert werden. Hierin ist sicher einer der Gründe zu sehen, daß in den literaturwissenschaftlichen Werken meistens der Ältere gegenüber dem Jüngeren herabgesetzt, ihm wenig oder keine Originalität bescheinigt und seine eigenen Leistungen nicht sachlich untersucht und gewertet wurden. Ein weiterer folgenschwerer Grund ist in Heines Einschätzung von Schlegels Leistung zu sehen. Heine verfährt in seiner "Romantischen Schule" ähnlich einseitig mit Schlegel wie Schiller mit Bürger. Es ist nur folgerichtig, daß sich Vertreter neuer Richtungen von ihren Lehrern abstoßen, um eigene Wege zu gehen; dabei muß es zwangsläufig zu Überspitzungen und Ungerechtigkeiten kommen. Ein Beispiel mag das Problem verdeutlichen.

Regine Otto führt zur Schiller-Bürger-Debatte aus, daß der "vornehme, von vornehmen Gönnern beschützte, renommierte, baronisierte, bebänderte Ritter August Wilhelm von Schlegel" zur Ehrenrettung Bürgers solchermaßen beitrug, daß eine "Vergröberung des Schillerschen Urteils, unter deren Blickwinkel Bürger sozial eindeutig engagiertes Streben nach Popularität schließlich nur noch als Vulgarität erscheinen konnte". (24)

Lassen wir die Wertung zunächst außer Betracht und sehen auf Schlegel als jenen "vornehmen, von vornehmen Gönnern beschützten, renommierten, baronisierten, bebänderten Ritter", so zeigt sich uns allerdings ein anderer Schlegel. Es ist jener Mann, der nicht nur während seiner Göttinger Zeit bedingungslos Bürgers Partei ergriff, sondern auch in der Folgezeit.

Es waren neben poetischen Fragen, wie schon ausgeführt, politisch-soziale Haltungen, die Schlegel an seinem Lehrer bewunderte. Das läßt sich nicht nur vermuten, sondern beweist sich einige Zeit später.

Schlegel hatte die Vorgänge der Französischen Revolution sehr interessiert aufgenommen. Leider finden sich nur spärliche direkte Äußerungen. Ausdruck seiner Einstellung aber ist, daß er im Jahre 1791 erwog, nach Mainz zu gehen. Sein Bruder riet ihm ab. "Deinen Plan in Mainz zu leben finde ich nichts weniger als einen gewagten unüberlegten Schritt...". (25)

Schlegels Absicht, nach Mainz überzusiedeln, hing sicher auch mit Caroline zusammen. Sie schreibt ebenfalls in einem Brief vom 6. Dezember 1791, daß sie Göttingen verlassen werde, um nach Mainz zu gehen. (26) Mag ihn auch die Zuneigung zu Caroline motiviert haben, diesen Schritt zu überlegen, so war er sich dennoch der politischen Tragweite sehr wohl bewußt. Seine spätere Haltung zu Caroline ist nicht nur die eines großzügigen Ritters und egoistischen Geliebten, wie es Eckart von Naso darstellt (27), sondern gleichermaßen Ausdruck seiner politisch-moralischen Auffassungen. Dieser von allen Seiten angefeindeten Frau gewährt man auch als bereits verheiratete Schlegel nur in Jena das Aufenthaltsrecht.

Zunächst waren es aber vor allem finanzielle Probleme, die Schlegel hinderten, diesen Plan auszuführen und ihn in der so gehaßten, aber gut bezahlten Stellung als Hofmeister in Amsterdam ausharren ließen. Dieser fleißige, von Konflikten gequälte Mann, der seine eigenen Arbeiten nur mit großer Bescheidenheit wertete, war um so mehr in der Lage, die Bürgersche Situation zu begreifen. Regine Otto übernimmt die Wertung als Zitat aus Heines "Romantischer Schule" und übersieht dabei, daß auch um 1800 Schlegels Situation sich nicht viel geändert hatte. Wie undifferenziert diese Einschätzung ist, erhellt sich nicht zuletzt aus Heines eigener frühen Hochschätzung für Schlegel. In seinem frühen Aufsatz "Die Romantik" erklärt er das Entstehen einer romantischen Poesie in Abhängigkeit von einem entsprechenden Weltempfinden und sieht in Goethe und A. W. Schlegel diejenigen, die das am besten in eine poetische Form bringen konnten. "So kommt es, daß unsre zwei größten Romantiker, Göthe und A. W. v. Schlegel, zu gleicher Zeit auch unsere größten Plastiker sind. In Göthes Faust und Liedern sind dieselben reinen Umrisse wie in der Iphigenie, in Herm. und Dorothea, in den Elegien u.s.w.; und in den romantischen Dichtungen Schlegels sind dieselben sicher und bestimmt gezeichneten Conturen, wie in dessen wahrhaft plastischem Rom". (28) Diesen Absatz beendet Heine mit der Aufforderung: "O, möchten dies doch endlich diejenigen beherzigen, die sich so gern Schlegelianer nennen". (29)

Wir müssen die Gründe hier unberücksichtigt lassen, die Heine zu einem späteren Zeitpunkt bewogen, eine so scharfe Kritik an Schlegel zu üben. Der junge Heine hatte sich in seinen Briefen und auch in seinem "Sonettenkranz an August Wilhelm Schlegel" als begeisterter Verehrer (30) seiner Poesie und Ästhetik gezeigt. Bemerkenswert ist, daß er in dem "Sonettenkranz" für jene überholte "Aftermuse", die Schlegel erfolgreich bekämpft habe, die gleichen sehr expressiven Bilder verwendet, die er später in der "Romantischen Schule" gegen ihn entwarf. In dieser Abhandlung spricht Heine davon, daß Schlegel den Geist der Bürgerschen Gedichte nicht begriffen habe, "sonst würde er in dem Ungestüm, womit dieser Geist zuweilen aus den Bürgerschen Gedichten hervorbricht, keineswegs den rohen Schrei eines ungebildeten Magisters gehört haben, sondern vielmehr die gewaltigen Schmerzlaute eines Titanen, welchen eine Aristokratie von hannöverischen Junkern und Schulpedanten zu Tode quälten." (31)

Bleibt die Frage, ob Schlegel den Geist der Bürgerschen Gedichte wirklich nicht verstanden hat und in welchem Maße sich in seinem Aufsatz tatsächlich sogenannte "reaktionäre Züge" (32) nachweisen lassen.

Es wurde schon ausgeführt, daß Schiller die Kritik an Bürger nutzte, um seine neuen ästhetischen Theorien zur klassischen Periode der deutschen Dichtung zu entwickeln, die seiner Einsicht einer veränderten historischen Situation der neunziger Jahre entsprachen. Dadurch befand er sich auf einer anderen Position als Bürger, forderte allerdings auch eine Nationaldichtung, die im ganzen Volk wirksam werden sollte. Die neue Programmatik Schillers richtet sich auf die Wiederherstellung "des ganzen Menschen" durch die Kunst, wenn sie sich auf der Höhe der Zeit befinden soll. "Die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit müßte sie, geläutert und veredelt, in ihrem Spiegel sammeln und mit idealisierender Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert erschaffen". (33)

Der Künstler schafft in Schillers Absicht ein Kunstwerk, das die Antizipation vollendeter Menschlichkeit darstellt. Diese Forderung konnten und wollten die Bürgerschen Gedichte nicht erfüllen. Die Anforderung, die Schiller folglich aus seinem Entwurf für den "Volksdichter" ableitet, dem Geschmack des Kenners Genüge zu leisten, ohne dadurch der Masse unverständlich zu sein, stellte sich für Schlegel als nicht realisierbar dar. Schiller orientierte in dieser Zeit erneut auf eine gesamtgesellschaftliche Aufgabenstellung der Kunst. Die Grundlage war ein poetisches Prinzip utopischer abstrakter Schönheit. Dieses Programm mußte sich als illusionär erweisen und provozierte die Kritik der Romantiker,

nicht nur A. W. Schlegels. Hinzu kam, daß Schiller seine berechnete Kritik an ästhetischen Mängeln Bürgerscher Gedichte mit seiner moralischen Verurteilung des Menschen verband: Bürger besitze keinen vollendeten, gereiften Geist, seine Muse habe einen zu sinnlichen Charakter. Dies mußte den Dichter an einem empfindlichen Punkte treffen. Seine leidenschaftliche Selbstverteidigung, mit einer "Vorläufigen Antikritik und Anzeige" (1791) begonnen und in zahlreichen Epigrammen fortgesetzt, zeigt seine tiefe Betroffenheit. Innerhalb dieser öffentlich werdenden Debatte sind die Urteile Goethes und Herders vermittelnd. Herder sucht die Ursachen für Bürgers Poesie in seinen individuellen Lebensumständen: "Er lernte vieles, nur nicht sich selbst bezwingen / ... / er ward also nie sein selbst mächtig / ... / einem Petrarca, der in seinen jüngeren Jahren manches mit unserem Dichter gemein hatte, kam seine Nation, seine Zeit zu Hilfe; sie hoben ihn und halfen ihm auf. Dem armen Bürger half nichts auf, und zuletzt war ihm nicht aufzuhelfen. Er ging zugrunde". (34)

Diesen Ansatz Herders, daß die nationalen Bedingungen keine Voraussetzung für einen Volksdichter wie Bürger zulassen, baut Schlegel in seinem Aufsatz von 1800 weiter aus. Heines Kritik, er habe die Umstände nicht beachtet, ist unbegründet. Wie sehr er gerade darauf verweist, zeigt bereits sein erster Brief an Schiller vom 4. Juni 1795, in dem Schiller ihm das Angebot zur Mitarbeit an den "Horen" macht:

"Es hat mir leid getan, daß Ihre Rezension über Bürger keine freye Untersuchung über Volkspoesie, Lyrik, ihre Beziehung auf das jetzige Zeitalter (hervorgehoben von H. S.) und andere Gegenstände, die sie auf eine anziehende Weise berührte, zu Wege gebracht hat, weil Bürgers Antwort die Lust für ihn, oder wenigstens gegen Ihre Lehre zu sprechen, nothwendig dämpfen mußte. Das Gewicht Ihres Ansehens hat vielleicht manchen Leser diesen Dichter verleidet, deren eigenes Gefühl so weit entfernt war ihn zu verwerfen, daß es viel mehr aus ihm noch vieles zu seiner Veredelung gewinnen konnte". (35)

Auf den ersten Blick will es beim Lesen dieser Briefstelle scheinen, als habe Schlegel Schillers philosophischen Gedankengang nicht verstanden. Er führt jedoch weiter aus, daß Schiller in seiner Entwicklung eine neue Stufe erreicht habe und Bürger andere Ziele mit seiner Volkspoesie verfolge. Schlegel sieht die Neuansätze in Schillers Theorie aber ebenfalls als erforderlich an: "... Ich für mein Theil folge gern jener Wendung eines Geistes, der in allen seinen Schöpfungen, nur nach verschiedenen Perioden der Wirksamkeit, gleich unverkennbar lebt". (36) Schon hier orientiert Schlegel auf die nötige Historisierung, aber auch auf die unterschiedliche Aufgabenstellung beider Konzeptionen. In seinem Bürger-Aufsatz formuliert er diese Aspekte noch überzeugender, arbeitet aber auch die Differenzierungen genauer heraus und sieht nicht wie Schiller und Herder die mangelnde Bildung Bürgers als Ursache für ein anderes Konzept an. Es ist von daher Borchardt nicht zuzustimmen, der in dem ersten Brief Schlegels an Schiller ein "diplomatisches Meisterstück" sehen will, das "schmeichlerisch und verlogen zugleich" sei. (37)

Schlegel spricht verehrungsvoll von Schillers Leistungen und berührt nebenbei höflich den bisherigen Trennungspunkt, daß nämlich Schillers Bürger-Rezension keineswegs dem Problem einer Volkspoesie gerecht geworden und eine so strenge Aburteilung Bürgers unangemessen sei (38). Schillers Antwort ist darauf ebenso verbindlich, geht aber auf Schlegels Darlegung nicht ein. Erst zu einem späteren Zeitpunkt, als Schlegel bereits Mitarbeiter ist, gibt er zu verstehen, daß sich seine Beurteilung Bürgerscher Gedichte in keiner Weise geändert habe. Damit ist eine Differenz von vornherein angegeben, die sich später verstärken wird. Sie betrifft Schillers "Idealisierkunst", die von beiden Brüdern und auch von Caroline abgelehnt wird. Friedrich Schlegel, der zunächst Schiller verteidigt und die Beurteilung Bürgers durch Schiller richtig findet, revidiert nach des Bruders Ausführungen seine Meinung. Er schreibt an A. W. Schlegel am 13. November 1793: "Aber Schillers Rezension scheint mir jetzt ganz geschmacklos und lächerlich bis zum Erbärmlichen. Da steht wirklich die 'Idealisierkunst', die ich für Spott von Dir hielt". (39)



Es ist von einigem Interesse, diese Wandlung Friedrichs im Zusammenhang mit den Ausführungen von A. W. Schlegel zu sehen. Friedrich steht zunächst auf Seiten Schillers. Der erste Differenzpunkt beider Brüder ergibt sich aus dem, was Schlegel Natur und Leben in der Kunst nennt.

Während Friedrich in Bürgers Dichtungen nur gemeine Wahrheit (Leben) findet, etwas, das zwischen dem Schönen und Häßlichen liegt, verteidigt der Bruder seine Wertung mit der Begründung, daß Natur niemals gemein sein kann, sondern nur die Abarten von ihr. Bekannte sich Schlegel so einerseits zu einer wirklichkeitsnahen Kunst die ein "Original-Höchstes" in einer bestimmten Gattung entsprechend einer konkret-historischen Phase hervorbringt, so will er andererseits besonders die Wirkung auf das Volk beachtet wissen. Nicht der Richtstuhl der Musen, die Theorien von Gelehrten sollen das Original-Höchste beurteilen, sondern die Natur, das Leben liefert Kriterien für die Wertung. Aufgrund dieser Nähe zum Natürlichen, Unverfälschten, Wahrhaften könne die Dichtung die Wirkung auf das Volk nicht verfehlen. Friedrich hält ihm entgegen, daß ihm die Griechen und Goethe volksmäßig genug seien und daß er auch die Volkspoesie Percys zur gelehrten Literatur rechne. "In der Seele des Gassenbuben" (40) findet Friedrich keine Poesie. Im weiteren erklärt er dem Bruder, daß er parteilich sei, nur weil er in der ersten Zeit seiner Schriftstellerlaufbahn Bürger einiges zu verdanken habe. Friedrich meint, daß er selbst seine Gedichte aus dieser Zeit nicht mehr schätze und inzwischen durch seine Prosa (Dante-Aufsatz) eine Stufe erreicht habe, die Bürger nicht begreifen könne und zu erreichen nicht fähig sei. Diesen Vorwurf, den Friedrich Bürger macht, hatte Schiller von ähnlicher Position aus formuliert. Es kann nicht verwundern, daß A. W. Schlegel diesen Punkt - ähnlich wie Herder - wieder aufnimmt, um Bürgers Poesie zu verteidigen. Er geht aber noch weiter und erkennt in der sich mehr und mehr kapitalisierenden Wirklichkeit jene Ursachen, die eine stärkere Differenzierung der Literaturprogramme erfordern. Dies hatte er bereits Schiller mitgeteilt, und ganz in diesem Kontext ist sein neuer Ansatz zu einer Ästhetik zu sehen, die jedem Individuum Phantasie zubilligt. Schlegel hat der Volkspoesie immer den ihr gebührenden Platz zugewiesen, ohne zu verkennen, daß eine moderne, mit Bewußtheit hervorgebrachte Kunst jene Momente enthält, die für die Emanzipation der Menschheit unerläßlich sind. Sein Poesiebegriff macht das augenfällig. (41)

Schlegels differenziertes Literaturprogramm versuchte damit einer neuen Wirklichkeit gerecht zu werden, die sich in einer immer stärker werdenden Tendenz sozialer Spannungen zeigte.

In diesem Konzept wertete er die Kunstpoesie wie die Naturpoesie (Volkspoesie) historisch konkret und bedauerte später den Verlust echter Volkspoesie in Deutschland. Die gesamte Poesie schien ihm in Deutschland zu gelehrt, zu philosophisch. Für diese Richtung in der Literatur machte er jene Wirklichkeit verantwortlich, die eine Entfaltung und Produktivität des Individuums nicht offenhalte, so daß nur die Kunst diesen Verlust auszugleichen vermag. Seine Theorie setzt entschieden auf die ästhetische Aktivität des Subjekts, das in den Kunstwerken Elemente zur Bewältigung und Veränderung von Wirklichkeit entdecken kann und damit Anleitung zum Handeln erfährt. Somit wird in diesem Konzept die Poesie Weg und Aneignung von Wirklichkeit und gleichzeitig deren Vorgabe zur Veränderung.

- (1) Vgl. Bürgers Werke in einem Band, ausgewählt und eingeleitet von Lore Kaim, und Siegfried Streller, Einleitung von Lore Kaim, Weimar 1976. <<<
- (2) Ebd., S. 356. <<<
- (3) Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrsg. von Hans-Günther Thalheim (Vorsitzend), Günter Albrecht, Kurt Böttcher, Hans Jürgen Geerds u.a., Bd. 7 (unter Leitung von Hans-Diedrich Dahnke), Berlin 1978, S. 123 f. <<<
- (4) Vgl. ebd. S. 124. <<<
- (5) Vgl. Hannelore Scholz: Zur Herausbildung romantischer Kunstanschauungen bei A. W. Schlegel, Diss. 1982, S. 62 f. <<<
- (6) Briefe von und an G. A. Bürger, hrsg. von Adolf Strodtmann, 4 Bde, Berlin 1874, 4. Bd., S. 124, Im folgenden zitiert als Strodtmann. <<<
- (7) Ebd., S. 138. <<<
- (8) Schillers Briefe, hrsg. von F. Jonas o.J., 3. Bd., S. 223. <<<
- (9) August Wilhelm von Schlegels sämtliche Werke, hrsg. von Eduard Böcking, Leipzig 1846, Bd. 1, S. 8, im folgenden zitiert als SW. <<<
- (10) Strodtmann, 4. Bd., S. 124. <<<
- (11) Bürger: Werke und Briefe, Auswahl, hrsg. von Wolfgang Friedrich, Leipzig 1958, S.321. <<<
- (12) Ebd. <<<
- (13) Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm, hrsg. von Dr. Oskar Walzel, Berlin 1890, S. 5, 10, 125, 128 f., 132, 153, 155, im folgenden zitiert als Walzel. <<<
- (14) SW III, S. 355. <<<
- (15) Vgl. Anm. 3, S. 424. <<<
- (16) Hans Zehnder: Die Anfänge von August Wilhelm Schlegels kritischer Tätigkeit, Diss., Zürich 1930, S. 45. <<<
- (17) Ebd. S. 46. <<<
- (18) SW 111, S. 222 f. <<<
- (19) Ebd., S. 68. <<<
- (20) Strodtmann, Bd. 3, S. 217 und 299. <<<
- (21) Ebd. <<<
- (22) SW VIII, S. 72. <<<
- (23) A.W. Schlegels Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst, hrsg. von Jacob Minor, Heilbronn 1884 (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Bände 17, 18, 19), Bd. 19, S. 161, im folgenden zitiert als DLB 17, 18, 19. <<<

- (24) Vgl. Anm. 3, Bd. 6, S. 602. <<<
- (25) Walzel, S. 29. <<<
- (26) Caroline an F.L.W. Meyer vom 6. 12. 1791, in: Caroline-Briefe aus der Frühromantik, nach Georg Waitz vermehrt, hrsg. von Erich Schmidt, 2 Bde., Leipzig 1913, im folgenden zitiert als Caroline I und II. <<<
- (27) Eckart von Naso: Caroline Schlegel oder Madame Lucifer, Stuttgart/Hamburg 1969. <<<
- (28) Heinrich Heine: Die Romantik, in: Und grüß mich nicht Unter den Linden, Heine in Berlin, hrsg. von Gerhard Wolf, Berlin 1980, S. 7. <<<
- (29) Ebd. <<<
- (30) Ebd. S, 79 f. <<<
- (31) Heinrich Heine: Die Romantische Schule (1835), Leipzig 1982, S. 69, Heines Wertung bezieht sich auf den Wiederabdruck des Schlegelschen Aufsatzes im Jahre 1828. Der Aufsatz war zum ersten Mal erschienen in: A. W. Schlegel/ Friedrich Schlegel: Charakteristiken und Kritiken, Bd. 2, Königsberg 1801, S. 1-96. 1828 hatte Schlegel einige Anmerkungen hinzugefügt, die m. E. verstärkt für Bürger Partei ergriffen. <<<
- (32) Vgl. Anm. 3 Bd. 6, S. 879, Anm. 34. <<<
- (33) Friedrich Schiller: Über Bürgers Gedichte, in: Schillers Sämtliche Werke, Säkular-Ausgabe in 16 Bänden, Stuttgart/Berlin, o. J., hrsg. von Eduard von der Hallen, Bd. 11, S. 449. <<<
- (34) J. G. Herders Rezension zu "Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürgers, nebst einem Beitrag zur Charakteristik desselben" (1798) von L. Chr. Althof, in: Sämtliche Werke, hrsg. vor Bernhard Suphan, Bd. 20, Berlin 1880, S. 377-379. <<<
- (35) A. W. Schlegel an Schiller (4. Juni 1795) in: August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe, hrsg. von Josef Körner und Ernst Wieneke, Leipzig o. J., S. 6 f. <<<
- (36) Ebd. <<<
- (37) Schiller und die Romantik, Briefe und Dokumente, hrsg. und eingeleitet von Hans Heinrich Borchartd, Stuttgart 1948, S. 40. <<<
- (38) Vgl. dazu Hannelore Scholz: Zum Poesiebegriff bei August Wilhelm Schlegel, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Heft 5/1984, S. 489. <<<
- (39) Walzel, S. 151. <<<
- (40) Ebd. <<<
- (41) Vgl. Anm. 38. <<<

